

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 12: Familienbande : Angehörige in Pflege und Betreuung

Artikel: Ohne pflegende Angehörige würde das Gesundheitssystem zusammenbrechen, schreibt Silvia Schenker : "Die Angst vor zusätzlichen Kosten für den Staat ist gross"

Autor: Schenker, Silvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Angst vor zusätzlichen Kosten für den Staat ist gross»

«Erschöpfte Helfer», «Angehörige am Anschlag»: So lauten die Schlagzeilen der Medien, wenn über die immense Arbeit und die prekäre Situation von pflegenden Angehörigen berichtet wird. Es ist eine Realität: Die Pflege von Angehörigen, die insbesondere Frauen als Gratisarbeit leisten, stösst schmerzhaft an ihre Grenzen. Die Politik reagiert oft sehr sensibel auf skandalisierende Medienberichte, und manchmal erfolgt umgehend eine Flut an parlamentarischen Vorstössen als Reaktion. Doch beim Thema «pflegende Angehörige» bleibt es ausgesprochen ruhig. Es gibt sie schon, die Vorstösse. Aber sie bleiben vereinzelt und haben bis zum heutigen Zeitpunkt nur wenig Wirkung entfaltet.

Vor ein paar Wochen ist endlich ein kleiner Durchbruch gelungen. Zwei Vorstösse haben die Klippe des Rats übersprungen und sind der Subkommission Familienpolitik zur Ausarbeitung einer Vorlage überwiesen worden. Nun ist es an dieser Subkommission, sich dem Thema anzunehmen. Es freut mich sehr, dass ich die Kommission präsidieren darf. Der Weg zu einem Gesetzesprojekt und zur dringend notwendigen Entlastung von pflegenden Angehörigen ist allerdings noch weit.

Warum tut sich die Politik so schwer?

Was sind die Gründe dafür, dass die Politik mit diesem Thema so stiefmütterlich umgeht? Dazu lassen sich primär Vermutungen formulieren. Über die Situation von pflegenden Angehörigen können wir nur sprechen, wenn wir auch über Krankheit und Tod sprechen. In einer Gesellschaft, in der Krankheit und körperlicher Abbau kaum Platz haben, ist die Auseinandersetzung mit den Folgen davon sehr schwierig. Es ist unbestritten: Krankheit und Tod haben in unserer Leistungsgesellschaft kaum Platz, sie werden verdrängt, wenn nicht gar tabuisiert. Wenn Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sich nicht trauen, über ihre Belastungssituation zu sprechen, werden sich auch Arbeitgeber nicht mit der Frage der Vereinbarkeit von Angehörigenpflege und Erwerbsarbeit auseinandersetzen müssen. Der erste Schritt in Richtung Lösungsfindung besteht in der Benennung des Problems. Das gilt auch hier. Schwierig ist die Auseinandersetzung mit dem Thema auch, weil die persönlichen Situationen der Betroffenen so unterschiedlich und damit auch die Problemlagen so vielfältig sind. Berufstätige Töchter und Söhne mit dementen, pflegebedürftigen Eltern haben andere Probleme als Partnerinnen und Partner von Betagten. Eltern eines schwer pflegebedürftigen Kindes, die ihr Kind zuhause betreuen möchten, sind mit andern Fragen konfrontiert als die Angehörigen von psychisch Kranken. Pflegende Angehörige in guten materi-



«Über die Situation von pflegenden Angehörigen können wir nur sprechen, wenn wir über Krankheit und Tod sprechen.»

Silvia Schenker,
SP-Nationalrätin

ellen Verhältnissen haben wohl andere Bedürfnisse als Menschen, die ihre eigene Existenz kaum sichern können und dennoch für ihre kranken Angehörigen da sein möchten.

Das menschliche Leid haben wir mitzuverantworten

Aber auch wenn die individuellen Problemstellungen sehr unterschiedlich sind und es derer viele gibt: Wir müssen sie anpacken und nach Lösungen suchen. Pflegende Angehörige leisten einen riesigen Beitrag, der nicht nur jenen zugute kommt, die sie pflegen. Ohne die pflegenden Angehörigen wären die Betroffenen auf professionelle Pflege angewiesen. Ohne die pflegenden Angehörigen würde unser Gesundheitssystem schlicht zusammenbrechen. Wir haben nicht genügend Plätze

in stationären Einrichtungen, und wir haben vor allem nicht genügend Personal, all die notwendige Arbeit zu leisten, die heute pflegende Angehörige erbringen.

Auch wenn Politikerinnen und Politiker es nicht explizit aussprechen: Die Angst vor anfallenden zusätzlichen Kosten für den Staat ist gross. Dieses Hindernis steht einer Umsetzung von durchaus vorhandenen Ideen und Vorschlägen im Weg. Trotzdem oder erst recht tun wir sehr gut daran, etwas gegen die Überforderung und den Zusammenbruch der pflegenden Angehörigen zu tun. Sonst stehen uns viel höhere Kosten ins Haus – ganz abgesehen vom menschlichen Leid, das wir mitzuverantworten haben. Die Zeit der Lippenbekenntnisse ist definitiv vorbei. ●

Wir tun gut daran, etwas gegen die Überforderung von pflegenden Angehörigen zu tun.